

In den letzten dreissig Jahren wurde in der (Deutsch) Schweizer Öffentlichkeit viel über Zuwanderinnen und Zuwanderer aus dem sogenannten «Balkan» diskutiert. So war in den Medien, der Politik und an den Stammtischen die Rede von aggressiven und kriminellen «Jugos», von «Balkanrasern» und von Kriegsverbrechern. Die von diesen Bildern betroffenen Menschen kamen jedoch kaum je selbst zu Wort. Daher stellt sich die Frage, wie in der Schweiz lebende Personen aus dem postjugoslawischen Raum mit diesen Stereotypisierungen und Klischeebildern umgehen.

Eine Aussen- und Innenperspektive

LEBEN MIT DEM GESPENST DER *AGGRESSIVEN JUGOS* UND *BALKANRASER*

Kathrin Pavić

Im Jahr 2000 veröffentlichte die Schweizer Konsumentenzeitung «Beobachter» einen Artikel mit dem Titel: «Ex-Jugoslawen: das neue Feindbild». Das Thema brennt «den Schweizerinnen und Schweizern unter den Nägeln» wird dort verlautet. Die Autoren machen den mangelnden Integrationswillen und die hohe Kriminalitätsrate der Bevölkerungsgruppe aus dem «Balkan» dafür verantwortlich, dass die «Akzeptanz gegenüber Menschen aus Ex-Jugoslawien drastisch gesunken» sei.

Um die Jahrtausendwende waren Zuschreibungen wie integrationsunfähig, kriminell, aggressiv und gewalttätig tatsächlich symptomatisch für die Einstellung der Schweizer Öffentlichkeit gegenüber Personen aus dem postjugoslawischen Raum.

Wie entstanden diese stereotypen Zuschreibungen? Und wo liegt ihr Ursprung? Um diese Fragen zu beantworten, muss nicht nur auf die Einwanderungsgeschichte aus Jugoslawien und dessen Nachfolgestaaten in die Schweiz, sondern auch auf die Geschichte der Ursprungsregion selbst und die damit verbundenen Raumbilder eingegangen werden.

Vom fleissigen Gastarbeiter zum Balkanraser

Die Immigration aus dem westlichen Südosteuropa in die Schweiz reicht bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Es handelte sich damals in erster Linie um die temporäre Einwanderung von Studentinnen und Studenten, Intellektuellen und politischen Aktivisten. Während des Zweiten Weltkriegs wurden jugoslawische Kriegsflüchtlinge und -gefangene aufgenommen. Ende der 1960er-Jahre erfolgte schliesslich die Rekrutierung der ersten Gastarbeiterinnen und -arbeiter aus dem Vielvölkerstaat Jugoslawien. Diese wurden mehrheitlich positiv wahrgenommen. Sie fielen in der Schweiz kaum (negativ) auf. Als wegen der ökonomischen und politischen Krise in Jugoslawien im Laufe der 1980er-Jahre vermehrt ungelernete Personen aus ärmeren Gebieten des Landes in die Schweiz kamen, begann sich dies jedoch zu ändern. Der Ruf der damaligen jugoslawischen Bevölkerung verschlechterte sich allmählich in der Schweizer Öffentlichkeit. Diese Entwicklung korrelierte mit dem Einsetzen einer Politik der Ethnisierung von gesellschaftlichen Problemen Ende der 1980er- und Anfang der 1990er-Jahre. «Ausländerkriminalität» und «Asylmissbrauch» waren Schlagworte, die in den politischen Debatten und deren medialer Rezeption inflationär gebraucht wurden.

Zerfall Jugoslawiens und metaphorische Rückkehr zum Balkan

Zur selben Zeit zerfiel Jugoslawien in Einzelstaaten und es brach Krieg in den Gebieten des heutigen Kroatiens (1991–1995) und Bosnien-Herzegowinas (1992–1995) aus. Als Folge wurde aus einer in der Aussenwahrnehmung zuvor homogenen Gruppe («Jugoslawen») verschiedene ethnisch definierte Einzelgruppen («Serben», «Kroaten», «Bosniaken», «Slowenen», etc.). Zuvor wurden die ethnischen und religiösen Unterschiede der in Jugoslawien lebenden Menschen kaum thematisiert – und wenn doch, dann meist auf eine folkloristische Weise. In der Kriegsberichterstattung wurde aber deutlich zwischen den einzelnen Kriegsparteien unterschieden. «Die Serben» zum Beispiel wurden hierbei hauptsächlich als Aggressoren und Täter dargestellt, was das Fremdbild der serbischen Diaspora im Westen grundlegend prägte.

Mit dem Zerfall Jugoslawiens veränderte sich auch die westliche Wahrnehmung der Region als Gesamtes. Zuvor war diese durch den Kalten Krieg geprägt. Der Vielvölkerstaat war be-

kannt für den «Dritten Weg», den Josip «Tito» Broz nach dem Bruch mit Stalin 1948 einschlug, und dessen spätere führende Rolle innerhalb der «Bewegung der blockfreien Staaten». Durch diesen politischen Schachzug erwarb sich das sozialistische Jugoslawien eine Sonderstellung zwischen den Blöcken und den Status eines «tolerierbaren» und «menschlichen» Kommunismus. Ausserdem war das Land vielen Menschen als Feriendestination ein Begriff.

Mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Ausbruch der postjugoslawischen Kriege wandelte sich das Bild der Region zu einem von ethnischem und religiösem Hass geprägten Krisengebiet.

In den medialen Diskursen wurden stereotype Bilder wiederbelebt, die auf das ausklingende 19. und beginnende 20. Jahrhundert zurückgehen, als vom Balkan als Pulverfass gesprochen wurde. Es fand eine metaphorische Rückkehr zu einem historisch begründeten negativen «Balkanbild» statt. Die bulgarische Historikerin Marija Todorova hat hierzu in Anlehnung an Edward Saids «Orientalismus» das Konzept des «Balkanismus» entwickelt. Darunter versteht sie jene negativen Stereotypisierungen, die in westlichen Diskursen über den «Balkan» angewandt werden.

In der Schweiz vermischten sich diese tief im «Balkanismus» verwurzelten Bilder mit der Aussenwahrnehmung der Immigrantinnen und Immigranten aus dem postjugoslawischen Raum als Problemgruppe mit sozio-ökonomischen Problemen und Integrationsschwierigkeiten. Klischeebilder wie «Balkanraser», «Kriminelle und Machos vom Balkan» oder «aggressive Jugos» waren weitverbreitet und fanden Einzug in die politischen Debatten.

Betroffene kommen zu Wort

Über die Immigrantinnen und Immigranten aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens wurde also viel gesprochen. Sie selbst kamen aber nur selten selbst zu Wort. In meiner 2015 publizierten Dissertation habe ich versucht, diesem Umstand entgegen zu wirken. Anhand von narrativen Interviews, die im Zeitraum von 2011 und 2013 geführt wurden, habe ich untersucht, welche Auswirkungen die vorgängig erwähnten Bilder und Diskurse auf jene haben, über die gesprochen wird. Der Fokus lag hierbei auf Serbinnen und Serben, die in der Region Basel wohnhaft sind.

Die drei Beispiele zeigen, dass die Art und Weise, wie über eine bestimmte nationale oder ethnische Gruppe gesprochen wird, die Einstellungen derjenigen beeinflussen, die von diesen Diskursen betroffen sind. Die mit den Diskursen einhergehenden Stereotypisierungen und Vorurteile haben nicht nur Auswirkungen auf deren Zugehörigkeitsgefühl zum Aufnahme- und Herkunftskontext, sondern auch darauf, wie die «Gruppenmitglieder» sich selbst und die «Anderen» verorten.

Die Bewältigungsstrategien der hier porträtierten Personen reichen von einem vollständigen Bruch mit dem Herkunftsland (Dragica N.), über das Mäandrieren zwischen Ablehnung und Identifikation mit den beiden Herkunftskulturen (Branko R.) bis hin zur Verortung in einem «Zwischenstatus» und einer daraus resultierenden Überintegration im Aufnahmeland (Dunja T.).

Branko R.: Schwanken zwischen Ab- und Hinwendung

Bei Branko R. führten die postjugoslawischen Kriege und die westliche Berichterstattung darüber zu einem Bruch mit seiner nationalen und kulturellen Identität.

Branko R. gehört der zweiten Generation an. Sein Vater stammt aus der heutigen Republika Srpska, der serbischen Entität Bosniens, seine Mutter ist Schweizerin. Als die Kriege ausbrachen, war er knapp 18 Jahre alt. Durch die Berichterstattung über die Rolle Serbiens während der Kriege distanzierte er sich von der Herkunftskultur seines Vaters und wollte nichts mehr damit zu tun haben. Es seien ja «alle nur noch schlecht gewesen». Erst über ein Jahrzehnt später hat er die Herkunftskultur seines Vaters wiederentdeckt. Heute identifiziert er sich wieder stark damit. Er kann sich sogar vorstellen eines Tages nach Bosnien zu «flüchten», sollte die politische Situation in der Schweiz sich verschärfen. Branko R. verweist hierbei auf die Masseneinwanderungsinitiative der Schweizerischen Volkspartei (SVP), die kurz vor dem Interview im August 2011 lanciert wurde. Überhaupt zeigt sich Branko R. stark durch die Ausländerpolitik der SVP beunruhigt und distanziert sich dadurch gar von der Schweiz. Dies, obwohl er nicht nur über viele soziale Kontakte in Basel verfügt, sondern sich früher immer auch als einen stolzen Schweizer gesehen hat.

Dragica N.: Bruch mit dem Herkunftsland

Dragica N., die zum Zeitpunkt des Interviews im Sommer 2011 Mitte 60 war, ist bereits Ende der 1950er-Jahre als Teenager zusammen mit ihrer Familie in die Schweiz eingewandert. Sie kam somit noch vor den ersten Gastarbeiterinnen und Gastarbeitern in die Schweiz. Als Schülerin sei sie zwar ein «regelrechter Exot» gewesen, Ressentiments gegen Jugoslawinnen und Jugoslawen hätte es aber noch keine gegeben.

Besonders als Jugendliche hat sich Dragica N. stark mit ihrem Herkunftsland identifiziert. Sie hat sich selbst als Jugoslawin und als Belgraderin definiert. Der Zerfall Jugoslawiens in verschiedene Einzelstaaten hat jedoch später einen Bruch in Dragica N.s nationaler und kultureller Identität verursacht. Mit keinem der Nachfolgestaaten konnte sie sich identifizieren, was in einer engeren Hinwendung zur Schweiz resultierte. Heute bezeichnet sie dieses Land als ihre Heimat: Hier sei sie nun verwurzelt. Mit dem ehemaligen Jugoslawien verbindet sie hingegen nur noch Wehmut und Melancholie. Fragt man sie, woher sie ursprünglich komme, antwortet sie: «Aus dem Land, das es nicht mehr gibt».

Dunja T.: Dazwischen – Doppelte Ausländerin

Im Gegensatz zu Dragica N. und Branko R. thematisiert Dunja T., eine zum Zeitpunkt des Interviews im Juli 2011 fünfzigjährige Akademikerin, die postjugoslawischen Kriege und die sich wandelnden Fremdbilder kaum. Im Zentrum von Dunja T.s Erzählung steht die eigene geglückte Integration im Aufnahmeland. Sie immigrierte zusammen mit ihrem Ehemann und dem ersten Kind in die Schweiz. Wobei sie betont, dass sie nicht als Kriegsflüchtlinge hierherkamen, sondern aufgrund der ökonomischen Situation das damalige Jugoslawien verlassen wollten.

Dunja T. nimmt eine deutliche Abgrenzung von Einwanderinnen und Einwanderer aus dem postjugoslawischen Raum vor, die über ein niedrigeres Bildungsniveau und einen tieferen sozio-ökonomischen Status verfügen. Damit schützt sich Dunja T. vor negativen Ressentiments, mit welchen diese als «Problemgruppe» stigmatisierten Menschen konfrontiert sind.

Dennoch bezeichnet sich Dunja T. als doppelte Ausländerin, die weder im Aufnahmeland noch im Herkunftsland als vollkommen zugehörig gilt. Dies begründet sie damit, dass sie in der Schweiz aufgrund ihres Akzentes sofort als Ausländerin erkennbar sei, in Serbien hingegen habe sie den Anschluss ans Alltagsleben verloren.

«DA HABE ICH ALLES, WAS SERBISCH WAR, VERTEUFELT.»

In ihrer im Peter Lang Verlag erschienen Dissertation geht Kathrin Pavić anhand von fünf biographischen Einzelfallanalysen der Frage nach, wie Menschen mit serbischem Migrationshintergrund mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Diskursen über Serbinnen und Serben in ihrer Lebensgeschichte umgehen. Hierbei stellen nicht nur der Zusammenhang von Diskurs und Biographie einen wichtigen Aspekt dar, sondern auch die transnationalen Beziehungen der Befragten. Neben den fünf Einzelfallanalysen bildet die Aufarbeitung des sich wandelnden Diskurses über Immigrantinnen und Immigranten

aus dem (post)jugoslawischen Raum seit den 1960er-Jahren das Kernstück dieser Arbeit.

Kathrin Pavić: «Da habe ich alles, was Serbisch war, verteufelt.» Wie gesellschaftliche Diskurse die natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten von ethnischen Serbinnen und Serben in der Deutschschweiz beeinflussen. Bern / Bruxelles / Frankfurt a. M. / New York / Oxford / Wien 2015.



Kathrin Pavić hat Geschichte, Englische Literatur und Soziologie an der Universität Basel studiert und am Institut für Soziologie der Universität Basel promoviert.